

# Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit der Beilage: Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.  
Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich  
ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig.  
Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart  
2. August 1918

Zuschriften sind zu richten  
an die Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.  
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 14838.  
Expedition: Stuttgart, Furtbachstraße 12.

## Reichstagsferien.

Auf drei bis vier Monate hat sich der Deutsche Reichstag vertagt. Er hat sich durch lange schwere Arbeit ein Anrecht auf eine Erholungspause erworben, wenn auch die gesetzgeberischen Ergebnisse seiner Arbeit keineswegs Freude im deutschen Volke erwecken werden.

Der mühsamste Teil seiner Tätigkeit bestand in der Durchberatung und Verabschiedung der Steuergesetze. Die endlose Dauer des Krieges und die von Tag zu Tag wachsenden ungeheuren Ausgaben machen es an sich notwendig, daß rechtzeitig durch Ausschließung reichlich fließender Steuerquellen ein Gegengewicht geschaffen und einer rettungslosen Verschuldung Deutschlands Dämme entgegenworfen werden. Zu einer solchen Mitarbeit ist auch die Sozialdemokratie bereit. Aber wir sind nicht damit einverstanden, daß die Hauptlast der Steuern auf die Schultern der breiten Masse des werktätigen Volkes gelegt wird, sei es durch Verbrauchs-, Verzehr- oder Umsatzsteuern. Die sozialdemokratische Fraktion hat deshalb die Umsatzsteuer, die Bier-, Wein- und sonstigen Getränkesteuern und die Postgebührensteuer sowie das Branntweinmonopol abgelehnt. Dagegen hat sie die Schaumweinsteuer, die nur die Wohlhabenden trifft, ferner alle den Besitz belastenden Steuergesetze angenommen. Rund vier Milliarden an neuen Einnahmen werden dem Deutschen Reich aus den Steuergesetzen zufließen, eine ungeheuerliche Summe im Vergleich zu den Mehreinnahmen aus Steuern, mit denen wir uns vor dem Krieg zu beschäftigen hatten und die damals oft genug schon die tiefstgehenden Bewegungen in den Volksmassen entfesselten. Der Krieg hat eben alle Wertmaße ins Riesige, schier Unmeßbare gesteigert! Die Hausfrau braucht nur an ihre eigenen Ausgaben zu denken, braucht sich nur einmal vorzustellen, sie hätte seinerzeit im Frieden Preise für Gemüse, Obst, Zwirn, Stiefel und für was immer zahlen sollen, wie sie ihr heute leider zur Gewohnheit geworden sind!

Immer mehr gerät die ganze Menschheit an den Bettelstab, und dennoch ist ein Ende des entsetzlichen Ringens nicht abzusehen. Die letzten Tage des Reichstags waren für die wichtigste Frage, die alle Menschen tagaus und tagein, bei Tag und bei Nacht im tiefsten Seelen Grunde bewegt, nicht ohne Bedeutung. Der plötzliche Abschied des bisherigen Staatssekretärs des Auswärtigen, v. Kühlmann, in Verbindung mit den begleitenden Neben Umständen mußte die Mehrheitsparteien des Reichstags in höchstem Maße beunruhigen: Ist Kühlmann als ein Opfer alldeutscher Eroberungspolitik gefallen? Wird fortan ein neuer Kurs gesteuert? Hat die gegenwärtige Regierung die Grundlage ihres Daseins, die Friedensresolution des Reichstags und die Antwort auf die Papstnote preisgegeben?

Erfreulicherweise hat die Lösung der plötzlich entstandenen Krise im wesentlichen beruhigend gewirkt. Der Reichskanzler hat mit Bestimmtheit erklärt, daß der Kurs der gleiche bleibe wie bisher, wie er sich denn auch sachlich mit dem geschiedenen Staatssekretär durchaus in Übereinstimmung befinde; ebenso

sei er sachlich in Übereinstimmung mit der obersten Heeresleitung. Der Kanzler ließ durchblicken, daß in persönlicher Beziehung zwischen der obersten Heeresleitung und Herrn v. Kühlmann nicht alles in der wünschenswerten Ordnung gewesen sei. Daraus habe v. Kühlmann sehr schnell die letzten Folgerungen gezogen, schneller als es dem Kanzler lieb gewesen sei.

Uns will aber scheinen, als ob gerade in dieser Handlungsweise des bisherigen Staatssekretärs eine der besten Seiten seines Wesens zum Ausdruck gelangt. Er hat dadurch erreicht, daß die Frage seiner Nachfolgerschaft noch während der Tagung des Reichstags und unter dessen Mitwirkung geregelt worden ist. Der Reichstag hat selber noch einen gewissen Abschluß vor Beginn seiner langen Sommerpause herbeiführen können, während er im anderen Falle ahnungslos nach Hause gegangen und bald danach vor vollendete Tatsachen gestellt worden wäre. Herr v. Kühlmann hat im vorigen Jahre wesentlich zur Einrichtung des bescheidenen Anfangs eines parlamentarischen Systems in Deutschland beigetragen, er hat ihm auch noch durch seinen Abgang zu nützen gesucht. Inwieweit dieser innere Vorgang unsere auswärtige Politik beeinflussen wird, müssen wir leider in Geduld abwarten.

Inzwischen reden schon wieder die Feuerschlünde an der Front ihre fürchterliche Sprache. Die feindlichen Regierungen erweisen sich aller Friedensgeneigtheit auf deutscher Seite gegenüber als taub. Auch die sehr bestimmte und weitgehende Erklärung des Kanzlers über Belgien genügt den feindlichen Staatsmännern noch nicht. Die bittere und schmerzliche Folge wird sein, daß wieder auf den blutdurchtränkten Schlachtfeldern versucht wird, die gegnerischen Regierungen friedensbereit zu machen. Unter dem Zwange dieser Notwendigkeit hat die sozialdemokratische Fraktion auch dieses Mal wieder die Kriegskredite bewilligt.

Von den sonstigen Arbeiten des Reichstags ist nicht viel Rühmlisches zu sagen. Wohl hat er selbstverständlich der Aufhebung des Paragraphen 153 der Gewerbeordnung, einer gehässigen Ausnahmebestimmung gegen die organisierten Arbeiter, zugestimmt; ebenso hat er das Wahlgesetz zum Reichstag durch teilweise Einfügung des Verhältniswahlsystems bescheidentlich verbessert. Nicht aber ist es ihm gelungen, die Arbeitskammervorlage gegen die Regierung in einer Form durchzusetzen, wie sie von den organisierten Arbeitern aller Richtungen verlangt wird, und ebensowenig ist ihm eine spürbare Milderung des Belagerungszustandes und der Zensur gelungen.

In fleißiger Arbeit hat der Bevölkerungsausschuß des Reichstags die ihm überwiesenen drei Gesetzentwürfe, die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die Verhinderung von Geburten, die Bekämpfung von Unfruchtbarmachung und Schwangerschaftsunterbrechung beraten. Er hat alle drei Entwürfe durch zwei Lesungen der Kommissionsberatung gebracht, so daß sie nach der Beendigung der Sommerpause dem Plenum des Reichstags vorgelegt werden können.

Diese wenigen Monate haben die deutschen Frauen noch Zeit, um sich gegen die beiden Gesetzentwürfe

zur Wehr zu setzen, die ihre ureigensten Angelegenheiten berühren und doch ohne ihre Befragung und Mitwirkung zustande gekommen sind: die Verhütung von Geburten und die Unterbrechung der Schwangerschaft sind keine Angelegenheiten, die eine rein männlich orientierte Gesetzgebung lediglich durch am grünen Tisch ausgeklügelte Paragraphen zu „regeln“ hat. Beide berühren Leib und Seele der Frau an ihrer empfindsamsten Stelle, beide greifen tief in das elementarste Recht ihrer Persönlichkeit ein.

Mögen die Frauen, besonders die Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen, die nächsten Monate zu einer lebhaften Bewegung kommen, durch die sie einerseits sich selbst über die Gesetzesentwürfe und ihre Gefahren aufklären, durch die sie andererseits aber zugleich dazu beitragen, daß die Gesetzentwürfe bei ihrer letzten und endgültigen Beratung im Plenum des Reichstags entweder ganz abgelehnt oder doch ihrer gefährlichsten Bestimmungen entkleidet werden!

### Wes ist der Erdenraum?

Wes ist der Erdenraum? Des Fleißigen.

Wes ist die Herrschaft? Des Verständigen.

Wes sei die Macht? Wir wünschen alle, nur des Gütigen, des Mildten. Rach' und Wut verzehrt sich selber. Der Friedselige bleibt und errettet. Nur der Weisere soll unser Vormund sein. Die Kette ziemt den Menschen nicht und minder noch das Schwert.

Herber.

### Ein Friedensgruß über den Ozean.

Dem Deutschen Frauenstimmrechtsbund ist dieser Tage folgende Resolution der Nationalen Frauenpartei der Vereinigten Staaten zugegangen:

„Da die Stimme deutscher Frauenorganisationen, welche nachdrücklich in ihrem Vaterlande ihre politischen Rechte fordern, bis zu uns gedrungen ist und durch die ganze Welt schallt, würdigen wir, in einer Massenversammlung zu Chicago vereinigten Frauen, ihren tapferen Schrei um Gerechtigkeit, einen Schrei, der nicht erstickt werden soll in allem Getöse dieses schreckensvollen Kampfes der Welt.

Wir begrüßen ihre Kundgebung für eine Demokratisierung, da sie vielleicht ein heilbringendes Ergebnis dieser Jahre entnervenden Kampfes, Jammers und Opfers bedeutet, und wie wir wünschen, daß diese Äußerung der Sympathie irgendwie zu ihnen gelangen möge.“

Die Resolution wurde am 24. Januar gesagt. Es hat also fast ein halbes Jahr gedauert, bis der Wunsch, diese Äußerung der Sympathie möge irgendwie nach Deutschland gelangen, in Erfüllung gegangen ist. Worte der Abneigung und der Kriegshege finden rascher ihren Weg von drüben nach hüten und umgekehrt!

### Eine Todesanzeige.

Genossin Anna Bloss schreibt über die vielen Todesanzeigen, die jetzt täglich die Zeitungen füllen. Immer wieder kehren die gleichen Wendungen.

„Und doch fand ich dieser Tage eine Anzeige, die anders lautete als die vielen, die in den langen Kriegsmoaten erschienen. Es gehörte Mut zu dieser Anzeige. Vielleicht nutete sie deshalb so besonders rührend an:

Nach zweieinhalbjährigen Kämpfen verschied nach sechszehntägigem Krankenlager in einem Kriegslazarett in Frankreich mein lieber Bräutigam, der treue Vater meines Kindes. Mit ihm ging ein treues Herz von uns, das wir nie vergessen werden.

Unterzeichnet war der Name der Braut mit ihrem Töchterchen Trudchen. Eine ganze, traurige Geschichte spricht aus dieser Anzeige. Das Paar hatte wohl keine Möglichkeit, sich

Kriegsstraßen zu lassen. Vielleicht hatten hartherzige Eltern die Heirat nicht dulden wollen, vielleicht sollte die Heirat bei dem nächsten Urlaub stattfinden. Der Fall an sich ist ja nicht vereinzelt. Daß die Braut aber den Mut fand, sich öffentlich zu dem Verstorbenen zu bekennen, das ist ein seltener Fall. Niemand soll glauben, daß er seine Pflichten an ihr und ihrem Kinde zu erfüllen versäumt hat. Sie rühmt sein gutes, edles Herz, den treuen Vater des Kindes. Das Kind trägt den Namen des Vaters nicht, aber diese Mutter wird dafür sorgen, daß sein Andenken dem Kinde heilig ist. Vielleicht gibt es auch heute noch Sittenrichter, die an dieser Anzeige Anstoß nehmen. Vielen wird es aber doch vielleicht gehen wie mir, die das Schicksal dieser unheirateten Mutter erschüttert und die den aufrechten Mut bewundern, mit dem sie sich zu dem toten Bräutigam bekennt.“

### Eine wichtige Sitzung.

Am 4. Juli war eine Anzahl von Frauen im Reichstag, um Mitgliedern des Reichstagsausschusses für Bevölkerungspolitik ihre schweren Bedenken gegen die vorliegenden bevölkerungspolitischen Gesetzentwürfe vorzutragen. Es waren anwesend: Frau Marie Stritt\* und Dr. Marie Kaufmann, Spezialärztin für Haut- und Geschlechtskrankheiten, vom Deutschen Verband für Frauenstimmrecht, Katharina Scheven von der Abolitionistischen Föderation (Internationale Organisation zur Bekämpfung der staatlich reglementierten Prostitution), die Genossinnen Bally Jepsler, Dr. Martha Bygodzinski und Marie Juchacz von der Sozialdemokratischen Partei, Luise Bieg von der Unabhängigen Sozialdemokratie und Frau Gräfin Münster, Frau Nikolai und Frau Gerlen-Leitgeb von dem Evangelischen Frauenbund und der Evangelischen Frauenhilfe. Von den Mitgliedern der Reichstagskommission waren zehn Herren, Vertreter aller Parteien, anwesend.

Es war eine eigene Situation: Frauen mit grundverschiedenen Weltanschauungen sahen sich gegenüber mit geübten Parlamentariern der verschiedensten Parteirichtungen, um diesen die Unzulänglichkeit und Rückständigkeit des geplanten Gesetzentwurfs gegen die Verhinderung der Geburten darzulegen!

Die Frauenstimmrechtlerinnen und die Sozialdemokratinnen hatten sich auf gemeinsame Abänderungsvorschläge zu dem Gesetz geeinigt, die Frau Stritt mit eingehender Begründung vortrug. Nach diesen Vorschlägen soll sich das Gesetz beschränken auf das Verbot der Anpreisung und des Verkaufs von Mitteln und Gegenständen zur Verhütung der Schwangerschaft sowie des Anbietens von darauf gerichteten Diensten, wenn auch in verschleierte Form, ferner auf das Verbot der Herstellung, Einführung und des Verkaufs gesundheitsgefährdender Mittel und Gegenstände zur Verhütung der Empfängnis, auf das Verbot des Hanfhandels und der Automaten. Die sozialdemokratischen Frauen hatten sich diesen Vorschlägen angeschlossen aus der ganz richtigen Erwägung, daß sie hier dem festen Willen des Gesetzgebers zur Schaffung eines solchen Gesetzes gegenüberstünden und deshalb das Mögliche zu erreichen suchen müssen. Wohl bietet zu den vorgeschlagenen Verboten das bürgerliche Gesetzbuch auch heute schon die nötigen Handhaben. Der Kern des Gesetzes besteht aber in dem Verbot unschädlicher empfängnisverhütender Mittel, die von Frauen angewendet werden können. Und gerade gegen dieses ganz unbegründete und unberechtigte Verbot war der energische Protest der Frauen gerichtet.

Die einzelnen Rednerinnen begründeten ihre Forderungen und Bedenken mit kulturellen, ethischen, sozialen, gesundheitlichen und politischen Gründen, sie gaben ihrer Ansicht Ausdruck, daß das Gesetz in der geplanten Form nicht zu einer gesunden Volksvermehrung beitragen, wohl aber die an sich schon hohe Zahl der kriminellen Aborte vermehren werde. Den Frauen der besitzenden Schichten stünden trotz des Gesetzes weiter die Wege offen, sich vor der Empfängnis zu schützen. Den Frauen der mittleren und unteren Volksschichten, die sich vielfach aus sozialen und gesundheitlichen Gründen vor zu großem Kinderreichtum schützen müßten, brächte das Gesetz physisches und moralisches Elend. Luise Bieg, als Sprecherin der unabhängigen sozialdemokratischen Frauen, wandte sich gegen das Gesetz als Ganzes, Gräfin Münster gab umgekehrt für die Frauen vom Evangelischen Frauenbund die Erklärung ab, daß sie

\* In der vorigen Nummer wurde in einer Bornotiz „Ein Fortschritt“ Frau Marie Stritt irrtümlich als Vertreterin des Bundes Deutscher Frauenvereine bezeichnet.

nach ihrer ganzen Lebensauffassung gegen die Anwendung jedes Schutzmittels zur Verhütung der Empfängnis sein müßte. Nach ihrer Ansicht würde das Geschlechtsleben dadurch demoralisiert. Trotzdem aber habe sie sich unter inneren Konflikten dazu durchgerungen, für die Zulassung eines unschädlichen Frauenschutzmittels zu sprechen, sofern es dem Arzt zur Anwendung überlassen würde.

Bei dem Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten traten die Vertreterinnen der Abolitionistischen Föderation besonders für die Forderung eines allgemeinen Behandlungszwanges und für die Abschaffung der Reglementierung ein.

Die Sitzung dauerte drei Stunden. Die Mitglieder der Kommission beschränkten sich zumeist auf Anfragen, die von den Ärztimen eingehend beantwortet wurden.

Der katholische Frauenbund war nicht vertreten, der Grund ist uns nicht bekannt. Außerdem hätten wir es für richtig gehalten, wenn Verbände wie der Bund für Mutterschutz und die Deutsche Gesellschaft für Mütter- und Kindesrecht geladen worden wären.

Ob der Empfang eine dauernde und grundsätzliche Anerkennung der organisierten Frauenbewegung bedeutet, möchten wir bezweifeln. Immerhin ist hier den Frauen ein Weg eröffnet worden, auf dem sie auch fernerhin mit der Gesetzgebung vorübergehend Hand in Hand arbeiten können, solange die volle Gleichberechtigung von Mann und Frau in Gesetzgebung und Verwaltung noch nicht erkämpft ist.

M. J.

## Die Frauenarbeit in der Übergangswirtschaft.

(Schluß.)

Am zweiten Tage wurden die Wege zur Lösung der Probleme behandelt. Fräulein Dr. Alice Salomon sagte in dem einleitenden Referat, daß Kräfte des Kopfes und des Herzens nötig sein werden, um alle Anforderungen zu erfüllen. Aufgabe der Übergangswirtschaft sei es, die Frauen aus den schädigenden Berufen wieder herauszubringen, wo sie unter ungünstigen Bedingungen schaffen, günstigere zu gestalten und die Arbeitslosigkeit einzudämmen. Hierzu müssen unbedingt Unterlagen über die Berufsschädigungen und über die Berufsbewährung geschaffen werden, und zwar 1. durch amtliche Erhebungen und 2. durch die Arbeitsnachweise. Die soziale Demobilisation muß möglich sein, nötigenfalls müssen amtliche Richtlinien festgelegt werden. Nicht nur eine vaterländische Pflicht, sondern eine vaterländische Notwendigkeit sei es, daß jeder zurückkehrende arbeitsfähige Krieger

seinen Arbeitsplatz wieder erhält. Die Kündigungsfrist muß verlängert werden, die Entlassung darf nicht von einem auf den anderen Tag erfolgen. Die Arbeitsnachweise müssen umgestaltet werden. Daneben müsse eine soziale Fürsorge Platz greifen, die bis in den Betrieb reiche; einer besonderen Fürsorge bedürfen die Jugendlichen, bei ihnen gelte es, innere Hemmungen zu schaffen gegen die äußere Selbständigkeit. Landarbeiterinnen und Dienstmädchen will Fräulein Dr. Salomon möglichst wieder in den alten Beruf zurückgeführt wissen. Warum? Es sind dies doch gerade die unterdrücktesten Frauenberufe, in denen eine Entwicklung des Geistes und somit der freien Persönlichkeit schwerer ist als in jedem anderen Beruf.

Fräulein Verta Delbrück, welche über den Arbeitsnachweis sprechen sollte, brachte zunächst eine amtliche Werbung um Frauen für die Kriegsindustrie vor, damit mehr Männer für die Front frei würden. Die Arbeitsnachweise könnten nur gut arbeiten, wenn der Strom der Arbeitslosen von ihnen erfasst würde. Zu diesem Zwecke sollte mit der Kündigung gleichzeitig eine Benachrichtigung des Arbeitsnachweises erfolgen, bei größeren Entlassungen der Zentralfstelle des Kriegsamts. Die Hauptaufgabe des Nachweises liege in der Beratung, die natürlich ohne Druck ausgeübt werden müsse. Arbeitsnachweis und Fürsorge (Kreis- und Gemeindefürsorgeämter) müßten zusammenarbeiten.

Diese Dame stellte die Forderung auf, daß jede Mutter erst dann Arbeit bekommen solle, wenn sie nachweisen könne, daß ihre Kinder gut untergebracht seien. Wie denkt sie sich das wohl, solange staatliche und kommunale Kinderheime nicht vorhanden sind? Wäre es nicht richtiger, zu fordern, daß der Staat, welcher die Frauenarbeit zur Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens braucht, Gesetze schafft und Einrichtungen trifft, durch welche der arbeitenden Mutter die Sorge um ihre aufsichtslosen Kinder abgenommen wird?

Fräulein Dr. Käthe Gabel, welche über Arbeitsbeschaffung und Erwerbslosenfürsorge spricht, hält die Arbeitsförderung für sehr wichtig; sie sei von den Organisationen der Unternehmer und Arbeiter gemeinsam zu lösen. Heimarbeit sollte nicht an Orte verpflanzt werden, wo sie bisher nicht üblich war. Wo es nicht gelingt, Arbeit zu beschaffen, muß die Erwerbslosenfürsorge eingreifen. Sollte die Fürsorge nun erfolgen auf individuelle oder generelle Art — Fürsorge oder Wohlfahrtspflege? Wo es sich um Massenerscheinungen handle, solle generell nach festen Richtlinien verfahren werden; wo es sich um ein

## Feuilleton

Kein schöner Ding ist wohl auf Erden  
Als Frauenlieb, wem sie mag werden.

Entber.

Wer liebt, rast.

Byron.

## Zukunft.

(Nachdruck verboten.)

Drei Briefe an eine Braut. Von Martin Egidius.

1.

Liebste, erinnerst Du Dich noch Deiner Worte von gestern? Was Du da sagtest, war im gleichen schönen Augenblick auch mir im tiefsten Innern bewußt geworden: wie wundervoll beglückend es ist, gegenseitig immer wieder neues Gemeinsames in sich zu entdecken. Befestigend ist diese Harmonie der Herzen, und eins fühlt vom andern mit Entzücken, wie immer inniger sich das aus der Liebe geborene Verstehen gestaltet.

Wenn diese — unsere — Harmonie die aller wäre: wie schön wäre die Welt! Doch, können wir die Menschen glücklicher machen, als sie es selbst wollen? Aber in uns und in unserem Kreise jenen hohen Werten des Lebens Geltung verschaffen, das können wir und das wollen wir, Du wie ich. Lebenswerte sind Ideale, die dem Dasein erst Zweck und Leben geben und uns, die wir Träger dieses Daseins sind, erst zu Menschen machen, — Ideale, die verwirklichungsfähig sind, wenn der Wille zum Guten vorhanden ist und Tat wird.

Und das, Liebste, das halte ich für unsere Bestimmung:

Unser kleiner Kreis muß unsagbar Großes umschließen. Quellen werden im Garten unserer seelischen Gemeinsamkeit fließen, an denen sich eine Welt satt trinken könnte. Blumen

werden erblühen in anmutiger, inniger Farbenpracht. Blüten, deren Düfte alle beglückt, die sie atmen.

Wir zwei wollen empfangen und geben. Wollen danken, daß wir empfangen und geben können. Unendlich viel Gutes und Edles strömt seit Menschheitsbeginn aus Menschenherzen, die längst in Atome zerfielen, und ergießt sich gleich fruchtbarem Frühlingregen in sehnsüchtig harrende Seelen. Wächst und strömt auf's neue.

Die Güte und die Liebe der Welt ist grenzenlos. Und jeder ihrer Kinder ist ein Christus, mag er Rousseau heißen oder Schiller, oder Beethoven, oder Christensen. Sie alle predigen das dreizehnte Kapitel des ersten Korintherbriefes. . . .

Und wir, mein Mädchen? Wir, die wir schon früher all das in uns erkannten, zum Teil noch verhüllt vom dümmenden Nebel einer unbestimmten Sehnsucht, eines unsagbaren Gefühls, das Gleichklang in einem anderen Herzen ersehnte? Wir sind zusammengekommen. Keines von uns hatte vordem eine Ahnung von der Existenz des anderen, — und doch sind wir zusammengekommen. Wir wollen nicht grübeln, was uns zusammenführte, — Bestimmung, Zufall, Schicksal —; wir wollen glauben, daß wir uns finden mußten, weil wir bestimmt sind zu Trägern, zu Verbreitern von Liebe und Schönheit und Menschheitskultur. Wir! Du und ich!

Wie wunderbar ist das und wie beglückend!

Bruder und Schwester sind wir; Freundin und Kameradin bist Du mir, wie ich Dir Freund und Kamerad bin; aus allem strömt Gleichklang und Geistesharmonie, aber das Neue, das Große und Wundervolle, dem die schwellende Kraft des Sich-Durchsetzens so ganz zu eigen ist, kann doch nur aus der Gemeinschaft der Gatten entstehen.

Fühlen wir nicht schon jetzt in seliger Vorahnung den Segen dieser Gemeinschaft? Zeigt uns doch diese Brautzeit täglich,

Einzelschicksal handle, solle Einzelfürsorge eintreten. Vor allen Dingen aber muß der armenpolizeiliche Geist vermieden werden. Die Fürsorge muß vom Reich ausgehen, um die Verschiedenheiten zu beseitigen. Die Fragen der Kostenaufbringung, der Trägerschaft und der Durchführung sind zu lösen. Die Zuständigkeitsfrage muß klar sein, ebenso darf keine Unklarheit über den Kreis der Unterstützungsberechtigten herrschen. Ausführende seien am besten Arbeitsnachweise und Arbeiterorganisationen, auf keinen Fall die Armenbehörden. Für Jugendliche muß mit der Erwerbslosenfürsorge Erziehungsarbeit verbunden sein.

Fräulein Anna Schmidt, welche über Arbeiterinnen-schutz spricht, fordert vor allem Verkürzung der Arbeitszeit, Vermehrung der Gewerbeaufsichtsbeamten, Nachprüfung der Betriebe bezüglich der Unfallschutzvorschriften, endlich Errichtung der Fachauschüsse für die Heimarbeit, rechtsverbindliche Löhne sowie Regelung der Krankenversicherung für diese und Erhöhung der Krankengelder überhaupt. Das Arbeitskammergesetz kann viel helfen, wenn es im Sinne der Arbeiterinnen erfolgt. Zum Schlusse verlangt die Rednerin Revision der seit 1810 bestehenden Gefindeordnung.

Fräulein Hildegard v. Gierke behandelt das Thema „Soziale Fürsorge“. Sie fordert Bessergestaltung des Wohnungs- und Verkehrswezens; die Lebensmittel- und Kartenausgabe sollte dem Bedürfnis der arbeitenden Frauen angepaßt sein. Besonders dringend sei die Fürsorge für Tuberkulose und Geschlechtskranke. Erholungsurlaub müsse gefordert werden, und zwar müßten für die Kostenaufbringung Kranken- und Invalidenversicherung zusammenarbeiten. Sie bespricht dann die Forderungen und Bestrebungen in der Kinderfürsorge.

Das Schlußreferat hielt Fräulein Dr. Marie Baum über Aufgaben und Bedeutung einer Reichszentrale für Frauenarbeit. Sie zerteilt die Gesamtsumme der Arbeit, die in einem Volke geleistet wird, in 1. produktive Berufsarbeit, 2. produktive Arbeit in der Familie, 3. Regelung des Konsums in der Familie, 4. die Sorge für die menschliche Kraft-erneuerung, generative Leistung, Pflege der Kinder, die wieder arbeitende Kräfte der Volkswirtschaft werden. Von diesen Gesichtspunkten aus wurde in vorzüglichen Darlegungen die Frauenarbeit für das Volksganze bewertet und gezeigt, wie sie nicht loszulösen ist von dem sonstigen Leben der Frau. Dem muß für die Zukunft Rechnung getragen werden, und das kann erreicht werden, wenn das, wofür die Frauenreferate am Kriegssamt grund-

legend sind, weiter ausgebaut wird. Als Kriegseinrichtung konnten durch Ausschaltung der Zivilbehörden Auswege geschaffen werden, aber wie erhalten wir diese Einrichtung für den Frieden, deren Sachkenntnis eine andere Stelle gar nicht besitzt? Eine Zentrale für Frauenarbeit muß im Reichswirtschaftsamte errichtet werden, und sie muß überall da zuständig sein, wo wirklich Wirtschaftspragen zu erledigen sind. Am Reichswirtschaftsamte und gegebenenfalls bei jedem Regierungspräsidenten ist ein Referat einzurichten. Die Aufgaben der neuen Arbeit liegen da, wo das Leben brandet und flutet. Aberall in der Wohlfahrtspflege und sozialen Versicherung müssen wir blutwarme Menschen haben, die diese neue Arbeit leisten. Dies vorausgesetzt, werden die übergeordneten Stellen ihre große Aufgabe finden und erfüllen können, und zwar muß die Referentin alles erfahren innerhalb der verschiedenen Ressorts. Sie muß aber auch zwischen den Frauen, die in ihrem Bezirk arbeiten, die Verbindung herstellen; alle tätigen Kräfte müssen unter sich in Fühlung bleiben unter den Augen der leitenden Frau. Der Freiheit muß allerdings Raum gelassen werden; eine behördliche Einschränkung würde schaden. Die Aufgabe einer solchen Reichsstelle sollte sein, die mitarbeitenden Frauen wirklich zu lebenden Individuen werden zu lassen, die sich einfühlen und einleben in das Leben der Frauen, für welche sie sorgen sollen, um ihr Leben leichter und schöner zu gestalten.

Aber vor allen Dingen ist es notwendig, fügen wir hinzu, daß die arbeitenden Frauen selbst mit Hand anlegen, um ihr Leben von den größten Lasten zu befreien, indem sie sich zusammenschließen mit ihren männlichen Kollegen in den gewerkschaftlichen Organisationen.

Klara Bohm-Schuch

## Aus unserer Bewegung

### Gegen die bevölkerungspolitischen Pläne!

Seit Monaten arbeitet die sechzehnte Kommission des Reichstags an den Gesetzesentwürfen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und gegen die Verhinderung der Geburten. Neuerdings ist noch der Entwurf gegen die Unfruchtbarmachung und Schwangerschaftsunterbrechung dazu gekommen.

Die Entwürfe sind jetzt in der zweiten Lesung erledigt worden. Sobald die Berichte über die Verhandlungen fertiggestellt sind, wird sich das Plenum des Reichstags mit den beiden Gesetzen befassen. Das dürfte also schon in der Herbsttagung zu erwarten sein. Der

stündlich Neues, Wahres, Reines in uns selbst, und Dir in mir, mir in Dir! Und das gibt all diesen Entdeckungen, die wir mit stauender Seele wahrnehmen, den dauernden Wert und den zauberischen Reiz: daß wir alles selbst in uns festigen und verankern müssen, daß wir aus eigener Kraft alle neue Erkenntnis uns zu eigen machen müssen.

Denn das ist der wahrhafte Lebensbeginn zweier Menschen: Das Schaffen des eigensten Kreises aus Eigenstem. Gelingt uns das, dann ist das Leben auch wirklich unser, und es wird unser werden, — denn wir haben in uns die göttliche Kraft der Liebe.

2.

Wohin aber, Liebste, wird uns unser Leben führen? Ein Ziel muß da sein, ein Resultat, zu dem wir gelangen. Und es ist da; jeder Schritt, den wir so tun, wie ihn unser gemeinsames Fühlen und Vollbringen ihn uns befiehlt, bringt uns ihm näher.

Durch Schönheit geht unser Weg; das Ziel der Schönheit aber ist die Freiheit.

An den einfachsten, reinsten Genüssen unseres Lebens wird uns klar, wie tief diese Wahrheit ist, diese in aller Bescheidenheit doch so vollkommene Lebensphilosophie.

Befreit uns nicht schon der Anblick des Schönen? Bringt es nicht schon ein einfaches, aber tief empfundenes Bild mit sich, daß wir uns weltweit erheben über des Alltags Kleinlichkeit und Gemeinheit? Und wenn Du, Liebste, am Flügel stehst, Beethoven spielt oder Mozart, — wenn ich diesen wunderbaren Klängen lausche, deren besiegender Harmonie mich sanft und unendlich liebevoll löst von allem, was mich vorher niederzog (denn auch ich bin nur Mensch), wo bleibt dann die Gemeinschaft mit dem Allzumenschlichen?

In diesen Stunden erkenne ich, daß auch die Menschheit noch zur Freiheit gelangen wird. Denn in der Seelen Tiefe

eines jeden schlummert die Sehnsucht nach Harmonie, und der Liebe wird es gelingen, zu siegen.

Wir wollen uns Schönheit dauernd zu eigen machen, wollen unser ganzes Leben, unser ganzes Sein mit ihr erfüllen. Aber nicht Pflicht soll sie uns sein, sondern Bedürfnis und Genuß, denn dann erst wird sie für uns zur Offenbarung werden. Dann wird sie uns segnen, und wir werden in der Fülle dieses Segens glücklich sein wie Kinder. Und, uns ganz unbenutzt, wird sie uns weiterführen auf der Bahn, die wir als unseren Lebensweg bezeichnen und erkannt haben; wird sie uns mehr und mehr befreien vom Zwang, den ein elendes, dumpfes Vegetieren, wie es die Menge kennt, auf sehnende, flehende Herzen ausübt. In uns wird Sonne sein!

Und wir, zwei Menschen, werden als Auserkorene das erreichen, wonach Millionen noch jahrhundertlang streben:

Freiheit! Menschheitskultur!

3.

Du Liebe Du! Wie gern höre ich Dich von unserer Zukunft sprechen! Du fragst nicht: „Bist Du auch einverstanden?“ Nein, Gott sei Dank, daß Du nicht so fragen brauchst. Denn Du weißt und fühlst mein jubelndes Ja zu Deinen Worten.

Einfach wollen wir unser Heim gestalten, aber schön. Jedes Möbelstück soll ein Stückchen von uns selbst sein, mit Liebe ausgewählt und erworben, mit Liebe benützt. Die Sonne unserer fröhlichen Herzen soll auch von diesen „toten Dingen“ ausstrahlen, die doch in Wahrheit so sehr, sehr leben, weil sie zu uns gehören, einen Teil unserer innigen Gemeinschaft bilden.

Und viel, viel Sonnenlicht soll unsere Räume erfüllen, alle Räume, in denen wir leben. Nicht aus dem Grunde, weil es steuerfrei ist, sondern weil es Körper und Seele täglich aufs neue reinbadet.

Reichstag tritt voraussichtlich am 5. November wieder zusammen. — Zu dem Entwurf gegen die Geschlechtskrankheiten ist zu sagen, daß die Kommission hier leidlich gute Arbeit geleistet hat; es ist gelungen, verschiedene rückständige Paragraphen zu modernisieren. Immerhin entspricht auch dies Gesetz noch nicht allen unseren Wünschen. Anders ist es mit dem Entwurf gegen die Verhinderung von Geburten. Hier sind die bisherigen Proteste der Frauenorganisationen so gut wie spurlos verhallt. Und doch ist dieses Gesetz, das den Frauen jedes Schutzmittel gegen Empfängnis nehmen will, geeignet, tiefste Empörung auszulösen.

Der Bund Deutscher Frauenvereine, der Verband Württembergischer Frauenvereine, die Parteigenossinnen von Groß-Berlin, der Deutsche Frauenstimmrechtsverband und andere Frauenorganisationen haben sich mit Anträgen und Wünschen an den Bevölkerungsausschuß des Reichstags gewandt, ohne daß sie nennenswerte Erfolge erzielt hätten.

Uns Frauen bleibt jetzt nur noch eine Frist von wenigen Monaten, in der wir uns wehren können gegen ein Gesetz, das die Frauenwelt in gesundheitlicher und moralischer sowie sozialer Hinsicht schädigt, ohne dabei dem Staat einen bevölkerungspolitischen Vorteil zu bringen.

Es ist notwendig, in dieser Frist noch fleißige Aufklärungsarbeit zu leisten. Anfragen wegen Veranstaltung von Versammlungen sind zu richten an das

Frauenbureau des Parteivorstandes, Berlin SW 68,  
Lindenstraße 3.

#### ★ Helma Steinbach.

Am Sonntag, den 7. Juli verstarb an den Folgen eines Herzschlages in dem kleinen lauenburgischen Orte Plüßing die Genossin Helma Steinbach. Sie suchte Erholung, um neue Kräfte zu sammeln, und nun setzte der Tod ihrem Wirken ein Ziel. Leben und für ihre Ideale streiten, war für diese Frau dasselbe. Denn sie benützte jede Gelegenheit zur Agitation. In einer Zeit, als es noch mit Gefahren verbunden war, Sozialdemokrat zu sein, und als das Agitieren für unsere Partei besonders verfolgt wurde, unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes und des kleinen Belagerungszustandes, hatte sie sich in Hamburg der Partei angeschlossen. Die Haus- und Streikagitation war damals das einzige Mittel, um neue Anhänger für

die Partei zu werben. Auf diesem Gebiet war sie Meisterin, denn kaum hatte sie in ihrer Nähe einen Menschen entdeckt, den sie gewinnen wollte, dann wußte sie rasch eine Unterhaltung einzuleiten, die sie auch bald auf das Geleise zu bringen verstand, wofür sie es haben wollte. An Gesprächsstoff fehlte es ihr nicht. Mit besonderem Eifer verfolgte sie die Presse. Jeden Abend fand sie sich am Gänsemarkt im Café Nowack ein, wo sie regelmäßig die Zeitungen aller Parteirichtungen las. Sie war deshalb über alle politischen Vorgänge und die Stellung der verschiedenen Parteien zu den Tagesfragen gut unterrichtet.

Im engen Freundeskreise, wozu der verstorbene Genosse Wilhelm Schröder, der damals Redakteur der bei Maier in Hamburg gedruckten Gewerkschaftspresse war, und Genosse von Elm gehörten, wurden alle Fragen besprochen. Aber nicht nur die Tagespresse war ihr Arsenal, sondern sie suchte auch in der schönen Literatur Stoff für die Agitation. Als im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts die neuen Dichter das soziale Gebiet in ihren Werken aufnahmen, fanden sie in Helma Steinbach eine eifrige Verbreiterin. Sie war eine gute Vorleserin. Wo sich Gelegenheit bot, rezitierte sie die sozialen Teile aus den Werken moderner Dichter.

Bald nach dem Fall des Sozialistengesetzes stürzte sie sich mit großem Eifer in die Agitation für die Gewerkschaften. Dabei suchte sie Gebiete auf, die bis dahin wenig von der Agitation berührt waren. So gründete sie eine Organisation der Plätterinnen, eine Schicht weiblicher Arbeiter, die unter besonders langer Arbeitszeit zu leiden hatten. Bei allen großen Lohnbewegungen, so zum Beispiel bei dem Streik der Tabakarbeiter, dem großen Hafenarbeiterstreik und bei anderen Gelegenheiten war sie mit großem Eifer tätig und suchte unausgesetzt auch immer Anhänger für die Partei zu werben.

Hervorragendes leistete sie in der Gewerkschaftsbewegung. Als der Konsum-, Bau- und Sparverein „Produktion“ gegründet wurde, war sie zweifellos die eifrigste und erfolgreichste Agitatorin. Ununterbrochen warb sie neue Mitglieder. Aber Mitglieder werben war für sie nur die Einleitung. Sie blieb mit den gewonnenen Mitgliedern in Verbindung und forschte nach etwaigen Klagen. War jemand nicht zufrieden mit den erhaltenen Waren oder der Bedienung, dann forschte sie, ob die Beschwerden begründet waren, und

Und mein Zimmer, in dem ich arbeite, soll für Dich und die Kinder kein verschlossenes Heiligtum sein, niemals! Seid ihr denn nicht die Quellen, aus denen mir die Kraft zu meiner Arbeit strömt, und dürfen diese Quellen gefesselt werden?

Werden wir Tapeten nehmen? Ich glaube nicht. Erinnerst Du Dich noch, wie wundervoll die einfach gestrichenen Wände im Weimarer Goethehaus wirkten? Und wie ganz anders werden die Steinbrücke auf der einheitlichen Fläche wirken!

Blumen im Garten! Blumen in den Zimmern! Wie viel Freude spenden sie, wie viel stille Freude. In anmutiger Bescheidenheit erfüllen sie die Harmonie des Ganzen.

Und Du, mein Lieb, sollst immer festlich gehen. So, wie Du schon jetzt zu tun pflegst: in einem einfachen, hellen Kleid aus weichem Stoff, der nicht erschrickt und abmahnd knistert, wenn Dich der Jubel unserer Kinder bestürmt oder Dein Herzliebster Dich glückesfroh durch die Zimmer trägt. . .

#### Miliza Stojadinowitsch.

Lebten wir in der gefühlvollen Zeit, da der Großvater die Großmutter nahm, diese Darstellung würde den Untertitel tragen: ein Bergschweinefleischkränzchen auf ein vergessenes Grab, denn vergessen ist die arme Miliza Stojadinowitsch heute, vierzig Jahre nach ihrem Tode, ganz und gar. Namentlich seit der große Krieg mit seiner Blut- und Brandeschleppung über Belgrad hingefegt ist, erinnert sich wohl nur selten eine Seele an den eingesunkenen Hügel in einer verlorenen Ecke des alten Marjastriedhofs und an die zerbrochene Marmorplatte, deren Schriftzeichen Zeit und Regen verwischt haben. Und doch klang vor zwei Menschenaltern noch der Name der ungewöhnlichen Frau, die hier ruht, wie eine vollwertige Goldmünze, und nicht nur im serbischen Sprachgebiet begeisterte man sich für dieses erste weibliche Wesen, das in serbischen Versen dem Serbentum gehuldigt hatte. Peter Petrowitsch Njegosh, der Dichter des „Vergkränzes“, bedauerte, daß er geistlicher Herrscher war, weil er

sie sonst zur Fürstin von Montenegro gemacht hätte, Michael, Fürst von Serbien, war ihr in aufrichtiger Freundschaft zugetan, Bul Stefanowitsch Karadschitsch, der große Erneuerer der serbischen Literatur, liebte sie wie eine Tochter, und die jungen romantischen Dichter ihrer Generation drückten ihr in überschwänglicher Begeisterte einen vollen Kranz auf das schwarze Haar. Aber auch mit dem Wiener Dichter Ludwig August Frankl stand Miliza in enger Verbindung, und Johann Gabriel Seidl schenkte ihr seine Gedichte mit der Widmung:

Ob Sitt' und Sag' und Lust und Licht der Serben  
Mit ersten Tinten Deine Lieder färben,  
Obgleich mein deutsches Herz mir mildre lieh —  
Wer wollte rechten? ist's nur Poesie!  
Denn, wie zwei Flüß' in einem Meere münden,  
Mag Deutsch und Serbisch sich im Lied verbünden.

Ja, solchen Auf genoh die „Muse der serbischen Romantik“, daß eines Tages zwei Engländerinnen eigens in ihr weltabgelegenem sibirischen Dorf kamen, um sie anzustauen.

In einem ähnlichen Dorf, Antowatsch, kam sie 1830 als Kind eines Popen zur Welt, der kurz nach ihrer Geburt mit der Familie nach seinem neuen Wirkungskreis Wrdnik übersiedelte. Damals entzündete gerade die illyrische Bewegung auf allen Höhen die Leuchtfeuer einer größeren und gemeinsamen Zukunft sämtlicher Südslawen, und auch in der jungen Miliza weckten die Erzählungen des Vaters von des untergegangenen Serbenreiches Glanz und Gloria und die Lieder der Mutter von den mittelalterlichen Helden des Südslawenstammes die ungestüme Liebe zum eigenen Volkstum. Glühende Patriotin bezog die Zwölfjährige ein Pensionat in Peterwarden, um abendländische Bildung, Deutsch und Gitarre zu erlernen, und glühende Patriotin lehrte sie in das Elternhaus zurück, um bald mit ungelassenen Kinderfingern die ersten Verse niederzukritzeln. Dann flammte das Jahr 1848 auf und warf seinen Schein auch nach dem Südoften Europas. Mit den Kroaten standen die Serben Ungarns gegen ihre magyarischen Unterdrücker auf, die Bauern schmiedeten ihre Sensen gerade, die Brandfackel flog den fremden Grundherren aufs Dach, die weiß-rot-blauen Fahnen wehten, die Namen des

falls sich ergab, daß Grund für die Klagen vorhanden war, dann trat sie mit ebenso großem Eifer für Besserung der Verhältnisse ein.

So hat sie länger als drei Jahrzehnte in dem Vordergrund der proletarischen Bewegung Hamburgs gestanden. Sie hat in dieser Zeit wohl in keiner größeren Versammlung Hamburgs gefehlt. Es ist kein größeres Ereignis in der Partei-, Gewerkschafts- oder Genossenschaftsbewegung eingetreten, bei dem sie nicht tätig war. An Eifer und Pflichttreue wird sie für alle Zeiten ein Vorbild bleiben. Sie war eine Kampfnatur, die vor keinem Hindernis zurückschreckte. Erst der Tod konnte diesem Streben ein Ziel setzen. Nun ist sie dahin.

Wenn man überfieht, was sie geschaffen, dann wird man zu der Überzeugung kommen, daß sie noch Jahrzehnte im Gedächtnis aller Genossen leben wird, die mit ihr zusammen die Organisationen geschaffen haben, die mit Recht der Stolz der Hamburger Proletarier sind.

Hermann Mollenbuhr.

★

**Stephanie Hoffmann.** In Mannheim ist am 7. Juli die Genossin Stephanie Hoffmann nach langjährigem Herz- und Rheumatismusleiden im Alter von 47 Jahren gestorben. Eine Kur in Bad Nauheim, worauf sie ihre ganze Hoffnung gesetzt hatte, blieb leider erfolglos.

Die Mannheimer Arbeiterschaft, insbesondere unsere Frauenbewegung hat mit Stephanie Hoffmann einen schweren Verlust erlitten. Die Verstorbene war weit über die Grenzen Mannheims hinaus bekannt und beliebt. Als wir im Jahre 1905 den Grundstein zur Frauenorganisation legten, hat sie sich daran an erster Stelle hervorragend betätigt, sie war unsere erste Stassficerin und Vertrauensperson. Nach zweijähriger fleißiger Arbeit mußte sie sich infolge Krankheit einige Zeit zurückziehen, aber so bald es ihre Gesundheit erlaubte, stellte sie ihre ganze Kraft wieder zur Verfügung und war stets bestrebt, unsere Sache zu fördern. In Wort und Schrift verstand sie es prächtig, die Massen zu begeistern.

In besonders lebhafter Erinnerung bleibt uns ihre Arbeit als Vorsitzende der Kindererziehungskommission, eine Tätigkeit, die während der Kriegszeit leider ruht. Unsere Genossin war glücklich, wenn wir Tausende armer Kinder alljährlich während der Schulferien auf den Spielplätzen bei Spiel und Gesang unterhalten konnten, und wie leuchteten ihre Augen, wenn wir am Schluß der Spieltage die Kinder ausreichend mit Milch und Brötchen bewirken konnten!

Auch auf kommunalem Gebiet hat sich unsere Genossin betätigt, mehrere Jahre war sie Mitglied der Mannheimer Schulkommission.

Patriarchen Rajatschitsch und des Generals Stralimirowitsch waren in aller Munde, und aus dem Fürstentum stiegen Hiltstruppen unter Anitschanin zu den Aufständischen. Für Miliza waren diese Wochen die hohe Zeit ihres Lebens, denn da sie die Morgenröde der Freiheit für alle Südslaven gekommen glaubte, ließ sie Strophen zum Preis der Nationalfarben und der slawischen Linde ins Volk statern, und da sie für Schillers Drama schwärmte, wäre sie am liebsten wie das Heldennädchen von Orleans ins Lager der Rebellen geeilt, als vor der Übermacht ihre Banner in Blut und Schmutz sanken.

Traurig spannte sie sich nach den Enttäuschungen dieses Jahres wieder in ihr einsames Leben ein und vertraute nun in den stillen Abendstunden ihre Gefühle dem verschwiegenen Tagebuch an. Aber Miliza war alles andere als ein Blaustrumpf, und des Patriarchen Rajatschitsch spöttische Frage bei einer geistlichen Inspektionsreise, ob sie denn auch kochen und eine Kuh melken könne, griff durchaus daneben. Noch war in diesen Gegenden die Naturalwirtschaft nicht endgültig der Geldwirtschaft gewichen, und noch bildete jedes Haus eine Wirtschaftsgemeinschaft für sich. So auch war die Dichterin stolz darauf, in bäuerlicher Einfachheit Hemden zu nähen, Strümpfe zu stricken, Brot zu backen, am Webstuhl zu sitzen, am Waschtrog zu stehen und sich um Obstgarten und Weinberg zu kümmern. Daneben betraute sie die Dorfstrassen, und unterwies die Bauernmädchen in Handarbeiten, setzte den Vätern Besuche an Amt und Gericht auf, verfasste den Müttern Briefe an den Sohn in der Kaserne und schrieb die Volkslieder auf, die bei der Weinlese die Dienen sangen, um sie Karadschitsch für seine Sammlungen zu schicken.

Aber ob sie dazwischen auch Rousseau las, Byron genoss und Balzac übersezte, die dörfliche Stille und Enge begrenzte doch auch ihre geistige Welt. In die Berge der Kruschla Gora drang kein lebendiger Hauch von der Bewegung, die in Westeuropa immer lähner das Haupt erhob und die Befreiung der Frau auf ihre Fahne schrieb; hier war im patriarchalischen Haushalt das Weib noch so, wie es Besselinowitsch in seinen „Wildern aus dem dörflichen Leben“ festgehalten hat, weniger Gefährtin als Dienerin des Mannes, und auch Milizas Vorbild war die Serbenjungfrau, die, fromm, be-

zu der Zentrale für Kriegsfürsorge hat sie Vortreffliches geleistet, trotz ihres Leidens besuchte sie täglich zahlreiche Familien und stand Armen und Bedrückten behilflich zur Seite. Ihr Wahlspruch war: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“ Die Verstorbene war auch auf deutschen und badischen Parteitagern mehrmals unsere Delegierte. Ihr Andenken werden wir stets in Ehren halten. Therese Wase.

**h. Harburg.** Von dem regen Interesse, das die Frauen und Töchter der Arbeiterklasse den Bestrebungen des Sozialismus entgegenbringen, legten Versammlungen in Harburg, Wilhelmsburg und Bugtehrude Zeugnis ab, in denen Genossin Hanna über „Die Frau im Kampf um wirtschaftliche und politische Rechte“ sprach. Die Rednerin schilderte die Zunahme der Frauenarbeit während des Krieges und die Aussicht für zahllose Frauen und Mädchen, dauernd Erwerbsarbeit verrichten zu müssen. Es ergibt sich daraus in höherem Maße als bisher die Notwendigkeit, den Bestrebungen Interesse entgegenzubringen, die die Erhaltung der Arbeitsfähigkeit zum Ziele haben. Dazu gehören nicht nur die Kämpfe um einen angemessenen Lohn, sondern auch der Ausbau der Arbeiterschutzgesetzgebung und solcher sozialer Einrichtungen, die den Frauen die Arbeit erleichtern, indem sie ihnen einen Teil der doppelten Lasten abnehmen und einen Teil der Sorgen um die Kinder. Die Mitarbeit der Frauen an den darauf bezüglichen Bestrebungen der organisierten Arbeiterschaft sei notwendig. Durch Beitritt zu ihren Organisationen stärken sie deren Einfluß. Durch Lesen der Parteipresse, der „Gleichheit“ und der Gewerkschaftsblätter erhalten sie dasjenige Maß von Schulung, das sie zur Mitarbeit an den Aufgaben der Arbeiterbewegung und an den sozialen Aufgaben des Staates und der Gemeinden befähigt. Von der Betätigung der Frauen und Töchter der Arbeiterschaft werde in Zukunft der Ausgang des Kampfes um Besserstellung der Arbeiterschaft noch mehr beeinflusst werden als bisher.

Wenn an allen Orten mit gleichem Eifer für den Besuch aufklärender Versammlungen gewirkt und den Veranstaltungen mit derselben Aufmerksamkeit gefolgt wird, wie es hier der Fall war, ist ein erfreuliches Resultat daraus mit Sicherheit zu erwarten.

\*\*\* Aus dem Bezirk Oberrhein. In dem noch sehr stark von klerikalen Einflüssen beherrschten Gebiet zwischen Köln und Saarbrücken kann die Frauenbewegung, von dem Kölner Industriebezirk abgesehen, nur erst schwache Ansätze aufweisen. Die Geistlichkeit, vor allem natürlich die katholische, versteht meisterlich alle seelischen Einschüchterungsmittel anzuwenden, um die Frauen von der „reli-

scheiden und arbeitsam, den Glauben hochhält, die Heimat liebt, die Muttersprache ehrt und im sonntäglichen Reigen der Befehlsmänner züchtig die Augen zu Boden schlägt. Scham schloß ihr selbst den Mund, wo es etwa galt, eigenem Herzenserlebnis Reim und Rhythmus zu leihen; sie war schön, und an Bewerbem fehlte es ihr nicht, aber sie hielt es eines Serbenmädchens für unwert, zu singen: Höre, Welt, ich bin verliebt! Nur eine Saite klang auf ihrer Leier, die leidenschaftliche Liebe zu Volk und Vaterland, und in ihren Gedichtsammlungen, die 1850, 1855 und 1869 erschienen, tönte immer wieder das Glockenspiel vom Jaren Duschkan, vom Helden Mosch Obittsch, vom Freiheitskämpfer Karadschordsch und von Rossowo,

dem großen Friedhof,  
Wo ein ruhmvolles Kaiserreich begraben ist.

Aber rasch entblätterte der grüne Kranz der Unsterblichkeit, den sie schon zu Lebzeiten errungen zu haben schien, und sie hatte nicht die Kraft, auch nur eine seiner Blüten zu halten. Wohl vernahm sie die geheimnisvollen Stimmen in der Brust, die den Dichter antreiben:

Wie Früchte fallen vor dem Ast,  
Wenn unsichtbar der Wind ihn faßt,  
So löst das Lied sich los vom Leben,  
Das mir die Wita\* eingegeben,

aber dem, was ihr Innerstes bewegte, verstand sie keinen rechten Ausdruck zu geben; ihre Dichtung blieb unpersönlich und frostig und kam über gereimte Prosa kaum hinaus; sie war ein schwaches Talent, wenn überhaupt ein Talent! Und rasch wurde sie in den Hintergrund gedrängt, als in den sechziger Jahren Dichter mit stärkeren Tönen und wuchtigerem Gang auftraten.

Legten Endes aber war ihr Schicksal das eines ganzen Geschlechts. Nicht umsonst gehörten zu ihren Lieblingen in der deutschen Literatur Klopstock und Geyner, denn das Serbentum war in ihren Jugendjahren noch so wenig entwickelt, daß seine Zukunftssehnsucht sich in einen erdfernen und wirklichkeitsfremden Idealismus flüchtete, ähnlich wie er im achtzehnten Jahrhundert die schwärmerischen Gemüter eines noch nicht recht bodenständigen Bürgertums in Deutschland

\* Fre.

gionsfeindlichen Sozialdemokratie abzuhalten. Auch das Abtreiben von Sälen spielt eine Rolle. Trotzdem hat sich der Mitgliederstand an Frauen in diesem Bezirk verhältnismäßig gut gehalten und beginnt jetzt, sich wieder zu heben. Es gab in der oberen Rheinprovinz im letzten Friedensjahr 1901 organisierte sozialdemokratische Frauen. Im Jahre 1917 waren nur noch 1190 vorhanden. Am 1. April 1918 waren aber wieder 1351 Frauen Parteimitglieder. Auf dem Bezirksparteitag, der Ende Juni in Köln versammelt war, waren einige weibliche Delegierte anwesend. Die Notwendigkeit, der Frauenbewegung besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, wurde allgemein anerkannt. Ein Kölner Delegierter mahnte, die Frauen mehr noch als bisher zur Beratung und Mitarbeit in kommunalen Ernährungsfragen heranzuziehen. Sie seien sachverständiger als die meisten Männer. Eine Genossin aus dem Bergarbeiterkreise Aachen-Land schilderte die große Not der Frauen und ihre tiefe Mißstimmung.

Die Parteispaltung hat in der oberen Rheinprovinz noch keinen nennenswerten Umfang angenommen. Auch in den industriellen Bezirken, wo die Wählerarbeit der U. S. P. eingesetzt hat, sind die Frauen, von wenigen meist sehr jugendlichen Genossinnen abgesehen, der Sozialdemokratie fern geblieben. Wie sehr der rheinische Bezirksparteitag die Mitarbeit der Frauen in den Organisationen wünscht, geht daraus hervor, daß er einen Antrag ablehnte, der eine Bestimmung im Statut gemildert wissen wollte, welche verlangt, daß eine Genossin im Vereinsvorstand sein muß, wenn Genossinnen im Verein vorhanden sind. Es bleibt bei der Fassung des Bezirksstatuts, daß die Genossinnen im Vereinsvorstand vertreten sein müssen.

**Ostpreußen.** Unsere Frauenbewegung hat von jeher daran gelitten, daß rednerisch oder organisatorisch selbständige Kräfte innerhalb des Bezirks nicht vorhanden sind. Eine praktische Betätigung der Frauen auf sozialem Gebiet war nur in ganz bescheidenem Umfang in der Stadt Königsberg zu verzeichnen, wo einzelne Genossinnen in Kinderschulkommission, Jugendausschuss usw. arbeiteten. In der Provinz war auch dieses nicht einmal möglich. In den Versuchen, mehr Leben und Selbständigkeit in der Frauenbewegung zu schaffen, fuhr der Weltkrieg als Sturmwind herein und legte infolge der feindlichen Besetzung eines großen Teiles der Provinz fast alle durch die Organisation geschaffenen Verbindungen hinweg. Nach Heimkehr der Flüchtlingsmassen hinderte der einsetzende Parteistreit die Aufwärtsentwicklung, so daß von 2120 weiblichen Mitgliedern im Frieden nur noch ein Rest von 781 im September 1916 vorhanden war. Davon hatten 711 ihren Wohnsitz in Königsberg-Stadt und -Land, 70 in der übrigen Provinz. Im Februar 1917

führte der Parteistreit auch hier zur reinlichen Scheidung, wobei bekanntlich die beiden größten Organisationen von Königsberg-Stadt und -Land in Haafes Gefolgschaft blieben. Am 1. April 1917 mußten wir infolge dieser Umstände unsere Arbeit mit 58 weiblichen Mitgliedern in der gesamten Provinz beginnen. Ein Jahr Arbeit unter den schwierigsten Kriegsverhältnissen hat aber gezeigt, daß gerade unsere ostpreussischen Frauen, die Kriegsgreuel und Flüchtlingselend aus eigener Erfahrung kennenlernen mußten, auch Verständnis für die Kriegspolitik der alten sozialdemokratischen Partei haben. Mit Hilfe einiger Frauenversammlungen, in denen Genossin Juchacz unter allgemeinem Beifall redete, ist es gelungen, die weibliche Mitgliederzahl von 58 auf 711 zu steigern, wovon 242 auf Königsberg, 469 auf die übrige Provinz entfallen. Hand in Hand hiermit konnten auch ziele 250 neue Leserinnen der „Gleichheit“ gewonnen werden. Dieser immerhin erfreuliche Anfangserfolg ermutigt uns zu der Hoffnung, daß unsere Frauenbewegung in Ostpreußen trotz aller Quertreibereien der „Unabhängigen“ weitere Fortschritte erzielen und ein wichtiger Stützpunkt unserer Parteibewegung wird. Fr. Seemann.

### Aus der bürgerlichen Frauenbewegung

**Titelsucht und christliche Bescheidenheit.** Der Zweigverein Düsseldorf des katholischen Frauenbundes hat im Juli seinen Vorstand neu oder wiedergewählt. Nach dem Bericht des „Düsseldorfer Tageblatts“ setzt sich der Vorstand aus 14 Damen zusammen, die offenbar weniger auf ihre organisatorischen Fähigkeiten als auf ihre „gesellschaftliche“ Stellung geprüft worden sind. Die Vorstandsmitglieder sind nämlich der Reihe nach: Frau Doktor, Frau Justizrat, Frau Doktor, Frau Konsul, Frau Hauptmann, Frau Geheimrat, Frau, Frau Doktor, Frau Senatspräsident, Frau Geheimrat, Frau Doktor, Frau Geheimrat und zwei Fräulein, die eigentlich die Titel ihrer Verlobten oder Väter hätten angeben müssen. Dem darauf haben sie genau soviel oder sowenig Anspruch wie die anderen Damen auf die Titel ihrer Gatten. In den Stadtverordnetenversammlungen sind die Männer übereingekommen, sich bei ihren Reden und Gegentreten nicht mehr mit ihren Titeln zu bezeichnen; und dabei handelt es sich doch um die eigenen Titel der Männer. Haben übrigens die feinen Düsseldorfer Damen noch nicht an die Konsequenzen des von ihnen gepflegten Anspruchs gedacht? Jetzt kommt doch die „neue Zeit“, wo alles anders wird. Bei der ersten Vorstandswahl nach dem Kriege werden doch voransichtlich auch Frauen

entzückt hatte. Doch diesem wollenhaften und blutleeren Idealismus fehlte der Atem, um mit den Wirklichkeiten des Lebens Schritt zu halten, und als seine ausgesprochenste Vertreterin kam Milica Stojadinowitsch dichterisch, aber auch menschlich unter den Schritten. Ihr Leben glied sich einer empfindsamen Reise durch eine Welt, die so ganz anders war, als sie es sich erträumte. Solange Elternhand sie behütete, mochte das angehen, aber als die Mutter starb und ihr die Sorge um den kranken Vater anheimfiel, stürzte die Scheidewand zwischen ihrem glänzenden Traumreich und der platten Alltäglichkeit ihrer Umgebung nieder, und jetzt stieß sie sich tausendmal die romantische Seele an den Kanten und Ecken des Daseins wund. Auch ihr Vater starb, die Brüder zogen in die Fremde, die Schwester verheiratete sich — es ward sehr einsam um die Dichterin, und ihre großen dunklen welfremden Augen verschleierten sich immer öfter in tiefem Herzenskummer. Noch erhellte ein kurzer Liebesroman mit dem Dichter Rajstowitsch ihren Tag, dann sank sie zurück in ein stets eintönigeres, graueres und trüberes Leben. Den Hauch des nahenden Alters spürte sie täglich eisiger wehen; als elendes, verlassenes, bettelhaft armes Weib erinnerte sie sich der verflorenen Tage des Glanzes, da sie das Entzücken eines ganzen Volkes gewesen war: „Wer kümmert sich heute um die geknickte Blüte?“, schließlich schlug ihre Verzweiflung in Teilnahmslosigkeit um. Und da ihr das Dach ihres verfallenden Hauses über dem Kopfe zusammenzubrechen drohte, und sie nach Belgrad zog, um von den Almosen einiger Gönner sehr kümmerlich zu leben, ergab sie sich gar dem Trunke. Trauriges Sinnbild, daß sie, die einst Reinheit und Hoheit der Gesinnung über alles gestellt hatte, den Kindern ein Spott, durch den Schmutz taumelte: Kapitulation eines halblösen und verfliegenen Idealismus vor der niedrigsten Realität, der Gossel Der Tod, am 5. August 1878, war ihr und ihren paar Freunden Erlösung.

Aber so wenig von ihrem Wert heute noch lebt und je leben wird, auch von ihr gilt das Wort, daß sie mehr mit dem zahlte, was sie war, als mit dem, was sie gab, und mit Recht urteilt Jovan Skerlitsch in seiner eindringlichen und erschöpfenden Studie über die erste serbische Dichterin: „Diese schwache Schriftstellerin hatte viel Herz und Temperament, sie stieß über von Gefühlen und Poesie, und war

eine von den seltenen serbischen Frauen, die sich selbst ein höheres Lebensideal schufen und darin lebten.“ Das ist nicht wenig, und unter diesem Titel gebührt Milica Stojadinowitsch auch ein noch so bescheidenes Plätzchen in der geistigen Entwicklungsgeschichte der Frau überhaupt. Hermann Wendel.

### Das Träumen der Flur.

Es war, als hätt' der Himmel Die Luft ging durch die Felder,  
Die Erde still geküßt, Die Ähren wogten sacht,  
Daß sie im Blütenschimmer Es rauschten leis die Wälder,  
Von ihm nun träumen müßt. So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte  
Weit ihre Flügel aus,  
Flog durch die stillen Lande,  
Als stöge sie nach Haus.

Eichendorff.

### Hauswirtschaftliches

**Frisches Gemüse,** zum Beispiel Salat, kann einige Tage frisch gehalten werden, wenn es zuerst in feuchtes und darüber in trockenes Zeitungspapier gepackt wird. Man muß es so im Keller oder an einem kühlen Ort aufbewahren. B. M.

**Grüne Bohnen** zu konservieren, gelingt am besten auf diese Art: Die Bohnen werden entfädelt, gut abgewaschen und mit einem sauberen Tuch trocken gemacht. Dann werden die Bohnen in einen sauber gereinigten Steinopf gelegt, und zwar eine Schicht Bohnen und Salz darüber gestreut, so daß sie bedeckt sind. Obenauf kommt wieder eine Schicht Salz. Dann werden die Bohnen mit einem sauberen Tuch luftdicht abgeschlossen und mit Steinen beschwert. Die so aufbewahrten Bohnen sind im Winter wie frisch. Man muß sie nur vor dem Gebrauch einen Tag und eine Nacht in kaltes Wasser legen, damit das Salz etwas herauszieht. Kein Abwässeln mit heißem Wasser ist vorher nötig. B. M.

aus dem wirklichen Volke gewählt werden. Dann werden wir also neben der Frau Senatspräsident und der Frau Hauptmann d. Res. auch lesen müssen: Frau Grünkrämhändler, Frau Straßenbahnschaffner, Frau Fabrikarbeiter.

### Die Frauenbewegung des Auslandes

**d. Kongreß des Arbeiterinnenverbandes in Kopenhagen.** Der Ende Juni stattgehabte Arbeiterinnenkongreß in Kopenhagen gab ein erfreuliches Bild von der rüstig vorwärtsschreitenden Arbeiterinnenbewegung in Dänemark.

Wie aus den Verhandlungsberichten zu entnehmen ist, hat sich die Mitgliederzahl des Verbandes im letzten Jahr verdoppelt. Es wurden höhere Löhne und Feuerungszulagen im Betrage von fast einer Million Mark errungen. Sommerferien erhielten 56,6 Prozent der Arbeiterinnen im Vergleich zu 32,4 Prozent des Jahres 1917. Für die vollkommene Durchführung des Achtstundentags soll kräftig weitergearbeitet werden, sowie auch für die allgemeine Einführung des sogenannten englischen Sonnabends, der die Sonnabendarbeitszeit nur bis 2 Uhr nachmittags zuläßt und den Arbeiterinnen dadurch den so dringend nötigen freien Nachmittag in der Woche ermöglicht. Für die Heimarbeiterrinnen, die noch nicht immer als Lohnarbeiterinnen voll angesehen und gewertet werden, soll die Arbeitslosenversicherung unterschiedslos mit in Kraft treten. Nach einem kräftigen Appell des Vorsitzenden an alle Teilnehmerinnen, nicht zu ruhen mit der Agitation, solange noch eine Arbeitsgenossin unorganisiert sei, wurde zum Schluß eine Resolution angenommen, die das Aufheben der Arbeitszeit am Sonnabend um 2 Uhr nachmittags und Sommerferien ohne Lohnkürzung fordert.

### Genossenschaftliche Rundschau

Der fünfzehnte ordentliche Genossenschaftstag des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine am 17. und 18. Juni in Wien gestaltete sich zu einer machtvollen Kundgebung der deutschen Konsumvereine. Trotz der ungünstigen Reise- und Verpflegungsverhältnisse waren etwa 850 Vertreter der Konsumvereine anwesend. Den Vorstandsbericht erstattete Kaufmann (Hamburg), der die trotz der erschwerten Verhältnisse günstige Entwicklung schilderte. Die Mitgliederzahl hat sich in den vier Kriegsjahren von 1.718.000 auf 2.190.000, der Umsatz von 493 Millionen Mark auf 591 Millionen, der Wert der Eigenproduktion von 106 auf 144 Millionen Mark gesteigert. Die Bilanzen zeigen vermehrte Flüssigkeit der Mittel. Eine Folge der Kriegsverhältnisse sind die erhöhten Ankosten, die von 11,2 auf 12,2 Prozent des Umsatzes stiegen. Daneben wirkt die geringe Spannung zwischen Ein- und Verkaufspreis bei vielen rationierten Waren auf eine Verminderung der Ersparnisse hin, die von 41,3 Millionen auf 35 Millionen Mark zurückgingen. Die durch den Krieg zurückgehaltene, durch die Kriegsercheinungen aber erst recht dringlich erscheinende Weiterentwicklung der Konsumvereine zeigt eine Fülle von Aufgaben. Sie zu erfüllen ist nur möglich, wenn durch Erhöhung der Geschäftsanteile und durch rasche Stärkung der Reserven die Kapitalkraft der Konsumvereine wesentlich gesteigert wird. Zunächst muß die Ausdehnung der Warenverteilung auf möglichst alle Bedarfsartikel, dann der Ausbau der lokalen und zentralen Eigenproduktion gefordert und angestrebt werden. Das Vorgehen des Zentralverbandes, bei den Bundesstaaten eine öffentlich-rechtliche Vertretung der Verbraucher zu erwirken, ist teilweise wohlwollend, in Preußen dagegen ablehnend beschieden worden. Vielfach haben lokale Behörden den Konsumvereinen bei der Zuteilung der öffentlich bewirtschafteten Lebensmittel geringes Entgegenkommen gezeigt, in einzelnen Fällen sie direkt benachteiligt. Wo die Bundesstaaten keine Abhilfe zu schaffen vermochten, ist Beschwerde beim Kriegsernährungsamt erhoben worden. Die Ausschaltung der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine durch die kriegswirtschaftlichen Zentralstellen und die dadurch bedingte Schädigung der Konsumvereine wird herb kritisiert und Abhilfe gefordert. Die drohende Gefahr einer Belastung der Konsumvereine durch das Umsatzsteuergesetz und der Versuch verschiedener Kommunalverbände, den Konsumvereinen die Gewährung einer Rückvergütung zu verbieten, werden beleuchtet und die Gegenmaßnahmen erörtert.

In der Aussprache sprach Lorenz (Hamburg) über die Beteiligung der Beamten an der Konsumgenossenschaftsbewegung. Liebmann (Frankfurt a. M.) begründete Forderungen des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine zur Neuordnung, und Bästlein (Hamburg) stellte Forderungen des Zentralverbandes und der

Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine zur Übergangswirtschaft auf. Es wird die notwendige stärkere Heranziehung der Konsumvereine in der Übergangswirtschaft gefordert. Der Verlauf der Tagung bewies, daß die Konsumvereine die bisherige Kriegszeit verhältnismäßig günstig überstanden haben und wohlgerüstet den kommenden Dingen entgegensehen.

Die beiden geschäftlichen Zentralinstitute der deutschen, im Zentralverband vereinigten Konsumvereine, die Großeinkaufsgesellschaft und die Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine, hielten im Anschluß an den Genossenschaftstag in Köln ihre Generalversammlungen ab. Die G. E. G. ist von der Kriegswirtschaft ungünstig beeinflusst, obwohl sie ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung und ihres gemeinnützigen Charakters wegen innerhalb der Kriegswirtschaft hätte hervorragende Arbeit leisten können. Der Warenumsatz ging von 133 auf 107 Millionen Mark zurück. Die Produktivabteilungen und die Bankabteilung zeigen befriedigendere Ergebnisse. Die finanzielle Grundlage ist eine überaus befriedigende und hat sich trotz der wenig befriedigenden Umsätze weiter festigt. Die Verlagsgesellschaft hat ihren Umsatz hauptsächlich durch die erhöhten Preise, von 5,6 auf 6,4 Millionen Mark erhöhen können und zeigt auch im Versicherungsgeschäft eine aufsteigende Entwicklung. Das geschäftliche Ergebnis ist recht befriedigend und die finanzielle Grundlage eine durchaus gesunde.

Eine Stärkung ihrer Kapitalkraft beschlossen der Konsumverein „Vorwärts“ Lößau, der den Geschäftsanteil von 25 auf 50 Mk. erhöhte, der Konsumverein Weizenfels-Raumburg mit einer Erhöhung von 40 auf 60 Mk. und die Konsum-, Bau-, Spar- und Produktivgenossenschaft Nürnberg, die eine Erhöhung von 30 auf 50 Mk. vornahm. Auch die große Berliner Konsumgenossenschaft plant die Erhöhung von 30 auf 60 Mk., der entsprechende Antrag wurde vom Genossenschaftsrat bereits gutgeheißen.

Eine Konzentration von bemerkenswertem Umfang beschlossen einige sächsische Konsumvereine. In einer in Meinersdorf tagenden Versammlung beschlossen die Konsumvereine Auerbach, Gornsdorf, Durlhardsdorf, Kemtau, Thalheim und Brünlos prinzipiell ihre Verschmelzung. Damit entsteht in Sachsen der Grundstock zu einer zukunftsreichen größeren Konsumgenossenschaft, die mit vereinigten Kräften die Interessen der Verbraucher weit besser wahren wird, als es die kleinen Einzelvereine konnten.

Die dänische Genossenschaftsbewegung, die schon von jeher eine hervorragende Rolle in diesem kleinen Lande spielte, hat sich auch während des Krieges kräftig fortentwickelt. Neben den landwirtschaftlichen Produzentengenossenschaften zeigen auch die Konsumvereine einen starken ländlichen Einschlag, während die städtischen Vereine erst in den letzten Jahren größere Fortschritte aufweisen. Den 1500 Konsumvereinen sind 252.000 Mitglieder mit 80 Millionen Kronen Umsatz angeschlossen. Der Umsatz hat sich gegen das Jahr 1911 um 45 Millionen Kronen erhöht.

Die niederländische Großeinkaufsgesellschaft hatte im Jahre 1917 ihren Umsatz von 8,9 Millionen auf 10,0 Millionen Gulden erhöht, muß aber im laufenden Jahre infolge der sich greifenden kriegswirtschaftlichen Maßnahmen, gleich der deutschen G. E. G., über einen Rückgang im Umsatz berichten. Die Produktionsbetriebe sind infolge Mangels an Rohmaterialien vom Kriege ungünstig beeinflusst.

Gemeinsame geschäftliche Betätigung aller dem internationalen Genossenschaftsbund angehörenden Großeinkaufsgesellschaften wurde vor dem Kriege wiederholt angestrebt. Zu einem praktischen Ergebnis scheinen die nordischen Länder (Schweden, Norwegen, Dänemark und Finnland) kommen zu sollen, sie beabsichtigen, in Kopenhagen eine gemeinsame Einkaufszentrale zu errichten. Dem Unternehmen kann man besten Erfolg wünschen.

Die schweizerischen Konsumvereine haben im Jahre 1917 die Mitgliederzahl von 305.000 auf 328.000 und den Umsatz von 159 auf 197 Millionen Franken erhöht. Der Durchschnittsumsatz pro Mitglied beträgt 607 Franken und liefert den Beweis für vorbildliche genossenschaftliche Treue.

Für die Einführung und den Ausbau der Konsumgenossenschaftsbewegung im zukünftigen Belgien spricht sich eine Stimme im „20. Siècle“ in Paris aus. Dem durch den Krieg unterernährten Volke soll durch die genossenschaftliche Organisation eine Besserung der Lebenshaltung geboten werden.

A. B. Mupprecht.